

ehrfürchtige Scheu, mit der die Bauern seines Heimatdorfes ihm, der sich noch immer als einer der ihrigen fühlen möchte, nunmehr begegnen. Und das noch mehr, da Gott durch die Hände des jungen Priesters überirdische Zeichen wirkt. So wird die Wunderkraft, für das Dorf eine Quelle des Trostes und des Segens, für ihn selbst zur schmerzlichen Entsagung. Da er endlich sein Ja dazu spricht, ist seine Aufgabe auf Erden gelöst. „Erfüllen und Dienen, das ist alles!“ so kündigt es das verklärte Antlitz des Toten. Kernige Volksverbundenheit und aufrichtige Frömmigkeit begegnen sich in diesem mit feiner psychologischer Einfühlung geschriebenen Bauernroman. Eine kürzere Behandlung des „Verlöbnisses“ zu Beginn ließe die Geschlossenheit des Ganzen noch deutlicher hervortreten.

J. Michalke S.J.

Die Jostensippe. Roman von Rudolf Kuhn. 8^o (437 S.) Erlenbach-Zürich u. Leipzig 1934, Rentsch. Geb. M 6.—

Mitten in der deutschen Schweiz sitzt seit Jahrhunderten ein kerniges Bauerngeschlecht. Der Vater Jost ist noch ein echter Vertreter seiner Art, knorrig und unkompliziert. Er kämpft gegen die vordringende Industrie und andere Exponenten der Zivilisation und verteidigt mit Erfolg sein angestammtes Bauerngut. Aber sein Sohn Jörg, in dem das mütterliche Erbe stark wirkt, möchte studieren, das Leben geistig verarbeiten. Durch den Zwang des verständnislosen Vaters kommt es zum Bruche. Zwar gelingt es ihm mit Hilfe seiner Mutter, das Studium zu beginnen, aber tatsächlich versinkt er körperlich und seelisch in den dunklen Strudeln der Großstadt. Er ringt sich wieder empor und erhält ein Gut oben in den Bergen, wo er die Erde urbar macht und wirklich im ursprünglichsten Sinne Bauer wird. Jetzt findet er endgültig die Frau, die er in seiner Jugend geliebt und deren Bild er trotz aller leidenschaftlichen Abirrungen immer in seiner Seele trug. Er ist ein Bauer geworden, der sein Leben in Wort und Gedicht zur Klarheit bringt und bei aller Verwurzelung in der Heimaterde den Blick für die Welt bewahrt. Mit Anteilnahme verfolgt man das innere Reifen dieses Menschen, wenn man auch

bedauert, daß seine Liebe noch nicht vollständig über das allzu Erdhafte hinausgedrungen ist und das katholische Leben oft in einseitigen Kategorien alter Vorurteile geschildert wird. Der Roman ruft zurück zu Heimat und Boden und fügt sich in packender Sprache den heutigen Lebensströmungen ein.

H. Möller S.J.

Der singende Fisch. Von Ruth Schaumann. Mit 20 farbigen Tafeln nach Pergament-Miniaturen der Verfasserin. 12^o (306 S.) Berlin 1934, Grote. M 5,20, geb. M. 6,80

Das heutige Verlangen nach Erkenntnis des Lebensgrundes zeigt sich in der Abkehr von der Oberfläche der Weltbeschreibung. Die Dinge werden wieder Symbole, die Phantasie ist Führerin zur Wahrheit. Nicht wie in der Romantik dient das Märchen dem Spiel und dem Gericht über Gut und Böse, sondern dem Ernst und der Mahnung, zur wahren Sittlichkeit zurückzukehren. Ruth Schaumann benennt die Märchenwesen ihrer Erzählungen und die Welt, in der sie leben, mit griechischen und lateinischen Namen, die die abstrakten Bezeichnungen der Tugenden und Laster konkret gestalten und doch in luftige Ferne rücken. Reinheit, Treue, stellvertretende Sühne, freiwilliges Opfer, Überwindung der Raffgier und der menschlichen Eitelkeit, Glaube und Liebe sind ihre menschgewordenen Gegenstände. Die zarte, zuversichtliche und demütige Gesinnung der Verfasserin wirkt anziehend. Wie die beigegebenen Zeichnungen nur wie zufällig realistische Einzelheiten enthalten, im allgemeinen aber Wirklichkeitstreue verachten und dadurch um so mehr auf den geistigen Sinn hinlenken sollen, so auch das oft klangschöne, farbenfrohe, sinnennahe Wort der edlen Sprache. Aber trotz dieser Vorzüge und Schönheiten wird sich der Leser nicht verhehlen, daß das Gaukelspiel der Phantasie manches Gezwungene und Gekünstelte enthält, das die reine Freude mindert und dem Sinn der Legende jene Kraft raubt, die mit einer gesunden Schönheit verbunden sein muß.

H. Becher S.J.

Die Sängerin Gottes. Von Leo Sternberg. 12^o (83 S.) Limburg (Lahn), Steffen. Geb. M 3,80

Die Sängerin Gottes ist die hl. Hildegard von Bingen. Sternberg gibt zuerst eine geistesgeschichtliche Einleitung und versucht dann die Gestalt der großen Mystikerin in einigen Dichtungen, Legenden und Gesängen zu erneuern. Am besten gelingt ihm die Lyrik, wo sich wieder die These Bremonds bewährt, daß Poesie und Mystik in enger Beziehung stehen. Dagegen sind wir nicht einverstanden mit der Einführung. Es geht nicht an, eine einzige mystische Linie im Rheingau von Hildegard bis Stefan George festzustellen, oder von einer Verwandtschaft Hildegards mit Swedenborg zu sprechen. Mißverständnisse, Schiefheiten, Irrtumer aller Art finden sich in den zusammengetragenen Tatsachen, die in schlechtgefgter Einheit weder dem menschlichen Kern noch der religiös-berntrlichen Berufung der Heiligen gerecht werden.

H. Becher S. J.

Abend und Morgen. Zwei Novellen von Heinrich Wolfgang Seidel. 12^o (192 S.) Berlin 1934, Grote. M 3.20, geb. M 4.80

Die erste Novelle behandelt das Naturerlebnis eines in leiblichem und zumal geistigem Wohlleben altgewordenen Mannes, die zweite erzählt von den Ferienkenntnissen eines Grostadtknaben im Riesengebirge. Was dem Leser zuerst unbedingt feststeht, ist die Meisterschaft der Sprache, deren tiefgründiges, langsames wie schnelles Wallen und Wogen vollkommen in die geistige Welt des Dichters hineinzieht. Diese selbst ist und bleibt lange unverständlich. Trotz der scharfen, im Kleinen und Großen genauen Zeichnung der Natur bildet sie eine zwar unmittelbar wirkende, doch als Ganzes nicht zu bezwingende Einheit. Immer bleibt der Mensch ihr kleiner Bewohner, nicht ihr Herr. Die Menschen, ihr Sinnen und Trachten, erscheinen wie ein Schattenspiel auf dieser Bühne. Sie sind mit Willen leicht verzeichnet; übertrieben ist ihre unnatürliche Zivilisation, ihre Urwchsigkeit, die hintergründige Phantasie des Knaben Heinrich Sommerland. Das ist nun die Kunst des Dichters: Die Zuspitzung wird nicht zum Zerrbild, sondern der gebrechliche Kammerherr von Ahlimb und der alltägliche Beam-

tensohn Heinrich werden zu Symbolen für Untergang und Aufstieg, für Abend und Morgen.
H. Becher S. J.

Der kleine Held. Von Walter v. Molo. 12^o (392 S.) Berlin 1934, Holle & Co. M 4.—, geb. M 6.50

Einer von uns erzählt sein Leben, das zum Symbol einer ganzen Zeit wird. Im Spiegel einer kleinen Wiener Kaufmannsfamilie werden die Substanzlosigkeit der Gründerjahre und die Brüchigkeit der Vorkriegsepoche erschreckend sichtbar. Vater und Mutter sind müde und an eine Zeit gekettet, die im Vergehen ist. Der älteste Sohn träumt den Traum eines abstrakten Künstlertums, das ihn von Wirklichkeit, Heim und Heimat löst und ihn dann sich selber überläßt. Dahinter steht die Haltlosigkeit einer gewissen Brgerschicht, soziale Ungerechtigkeit, ewige Unzufriedenheit, Gier nach Besitz und Ehre. Dumpf klingt in dieses Chaos der Schritt der immer nherrckenden Weltkatastrophe hinein, die vieles richten und reinigen wird. Mitten in all dem Wirrsal und Verfall wächst stark und rein der jüngste Sohn, „der kleine Held“ heran. Er ist der Gegenspieler der Zeit, der Anwalt der Zukunft in Treue zu eigenem Wesen und deutscher Art. Er glaubt an Gott und schöpft aus diesem stillen Glauben Kraft, vielleicht ohne daß er sich dessen bewußt ist. Aber die kirchliche Religion übt keine Macht über ihn aus, weil ihre Vertreter versagen. Ein äußerlicher, liberaler Katholizismus wird unbarmherzig gegebelt. Nur schattenhaft huscht einmal das selbstlose Leben Barmherziger Schwestern durch die Erzählung.

Alle Gestalten dieses Buches leben aus eigenem Leben und nach eigenen Gesetzen. Nirgends ist die fgende Hand des Erzählers fühlbar. Man spürt: so war das Leben und so wird es immer sein. Das ist Kunst, die im Einzelnen das Allgemeine aufleuchten läßt und so dem Leben seinen Sinn erschließt. Darum wirkt sie auch lebensbereichernd und tief befreiend. Ganz von selbst drängt sich am Ende dieses reifen Buches die Erkenntnis auf, daß der wahre Grund des Versagens jener Epoche der Mangel an lebendigem Christentum gewesen ist.
H. Roos S. J.